Wirtschaftsethik in der Vertrauenskrise

Karl Homann / Randolf Rodenstock

		Seite
1	Einleitung	46
2	Problemstellung	46
3	Die Notwendigkeit einer Stützung der persönlichen Moral durch Institutionen	47
4	Das Problem des Zusammenspiels von Individualmoral und Ordnungsmoral	53
5	Folgerungen für die akademische Ausbildung im Fach Wirtschaftsethik	56
	Literatur	58

1 Einleitung

Der Titel dieses Beitrags ist bewusst doppeldeutig formuliert. Es soll erstens um die Frage gehen, ob die Wirtschaftsethik, wie von vielen erwartet, einen substanziellen Beitrag zur Überwindung der gegenwärtigen Vertrauenskrise leisten kann; und es soll zweitens um die Frage gehen, ob die akademische Disziplin „Wirtschaftsethik" nicht vielleicht deswegen an den klassischen Universitäten immer noch auf Widerstände stößt, weil ihre wissenschaftliche Reputation selbst in einer Krise steckt.

Wir werden uns nachfolgend mit beiden Fragen befassen. In Abschnitt 2 umreißen wir die Problemstellung. Die Abschnitte 3 und 4 behandeln den möglichen Beitrag der Wirtschaftsethik zur Überwindung der Vertrauenskrise. Abschnitt 5 schließt mit den Voraussetzungen für eine größere Akzeptanz der Wirtschaftsethik in der Ausbildung künftiger Führungskräfte an den Universitäten.

2 Problemstellung

Wenn man den Umfragen Glauben schenken darf, ist das Vertrauen der Menschen in die Führungseliten der Gesellschaft in den letzten Jahren auf einen historischen Tiefpunkt gesunken. Die Zustimmung für die Führungskräfte in der Wirtschaft liegt gerade noch im zweistelligen Bereich. Nur gut 20 Jahre nach der Implosion des Sozialismus führen wir eine neue Systemdiskussion. Das Fehlverhalten einzelner Manager und dessen Skandalisierung in den Medien haben diese Entwicklung dramatisch verstärkt. Kurzum: Unsere Gesellschaft befindet sich in einer tiefen Vertrauenskrise. Die Frage ist, ob eine Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung zukunftsfähig sein kann, der die Bürger zunehmend das Vertrauen entziehen.

Man könnte versucht sein, den Medien die Schuld an dieser Entwicklung zu geben. Doch das würde zu kurz greifen, wenn auch ein gewisser Einfluss nicht zu bestreiten sein dürfte. Wir müssen bei der Ursachenforschung tiefer graben.

Vertrauen reduziert Komplexität, indem man in einem weiten Bereich auf Kontrollen verzichtet und sich auf das Verhalten anderer verlässt. Vertrauen kann man in Menschen, in Organisationen wie Unternehmen und in ganze Systeme haben. Vertrauen hat im Kern etwas mit Erwartungen zu tun. Vertrauen wird entzogen, wenn für berechtigt gehaltene Erwartungen enttäuscht werden. Dabei sind zwei Arten von Enttäuschungen zu unterscheiden. Es gibt berechtigte Erwartungen, die zwar erfüllbar sind, aber durch Fehlverhalten enttäuscht werden können. Es gibt aber auch Erwartungen, die gar nicht erfüllt werden können, also falsche Erwartungen.

Unseres Erachtens ist die gegenwärtige Vertrauenskrise überwiegend auf solche falschen Erwartungen zurückzuführen. Diese resultieren aus einer Vorstellung von Moral und Ethik in der Wirtschaft, die mit grundlegenden Bedingungen moderner Marktwirtschaften wie mit

Wettbewerb und Gewinnstreben nicht kompatibel und daher in dieser Wirtschaftsordnung systematisch gar nicht erfüllbar ist. Der Vertrauensverlust ist damit zu einem beträchtlichen Teil Ergebnis eines Wissensdefizits.

Solche falschen Erwartungen finden sich auf zwei Ebenen. Auf der Ebene der Wirtschaft wird ein gravierender Mangel an Moral beklagt. Auch auf der Theorieebene, auf der die Wirtschaftsethik als akademische Disziplin an den Universitäten – anders als an den Fachhochschulen – nur mühsam vorankommt, klemmt es. Auf beiden Ebenen liegen offenbar tiefe Enttäuschungen vor, Enttäuschungen, die unseres Erachtens auf falsche Erwartungen zurückgehen.

Vorauszuschicken ist zum einen, dass die Wirtschaft, besonders auch die Marktwirtschaft, den Menschen beziehungsweise allen Menschen zu dienen hat. Die Wirtschaft soll dazu beitragen, allen Menschen die Chance auf Eudaimonia – klassisch: Glückseligkeit, modern: ein gelingendes Leben – zu ermöglichen. Sie ist damit prinzipiell ein moralisches System und muss ihre Entscheidungen auf dieses letzte Ziel hin reflektieren und kommunizieren. Zentrale Prinzipien sind die Freiheit und Würde des Einzelnen und die Solidarität aller Menschen; komplementär dazu wird die Gesellschaft begriffen als „ein Unternehmen der Zusammenarbeit zum gegenseitigen Vorteil“ (Rawls, 1971, 105 ff.).

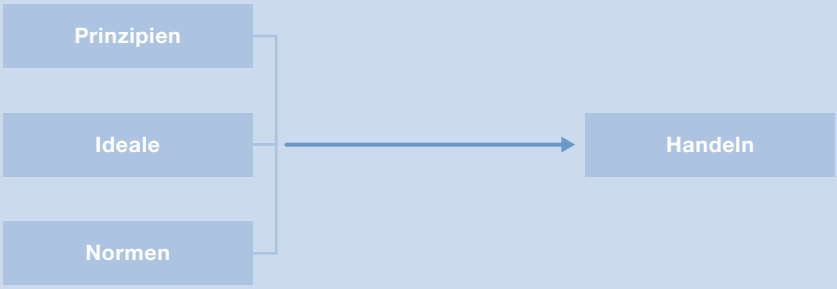
Vorauszuschicken ist zum anderen, dass wir uns in diesem Beitrag auf Grundzüge des Denkens und Diskutierens über die Moral in der Wirtschaft beschränken müssen. Eine solche starke Stilisierung ist mit Risiken verbunden, die wir aber in Kauf nehmen, um die zentralen Eckpunkte einer Konzeption von Wirtschaftsethik herauszuarbeiten, die den Akteuren in der modernen Welt Orientierung zu geben vermag und es den Menschen ermöglicht, (wieder) ein kritisches Vertrauen in die Wirtschaft, in ihr Führungspersonal und in das System der Sozialen Marktwirtschaft zu gewinnen.

3 Die Notwendigkeit einer Stützung der persönlichen Moral durch Institutionen

Die Moral, in der die meisten Menschen in unserem Kulturkreis sozialisiert sind und die deswegen dem öffentlichen und weitgehend auch dem philosophischen Diskurs zugrunde liegt, richtet sich mit ihren Forderungen an die Einzelnen, an natürliche Personen. Die entsprechende Ethik, auch die Wirtschaftsethik, tritt in Form der Individualethik auf: Der Einzelne ist verpflichtet, moralische Normen zu beachten, Tugenden zu entwickeln und moralische Motive gegenüber Trieben und egoistischen Neigungen wie zum Beispiel der Gier zu stärken. Er ist gehalten, den moralischen Forderungen unmittelbar, das heißt „um ihrer selbst willen“ und ohne Spekulation auf eigene Vorteile, in seinen Handlungen zu entsprechen. Versagt er gegenüber diesen Forderungen, setzen bei ihm Gewissensbisse ein. Die Theorie führt solches Versagen auf einen bösen, egoistischen oder auf einen schwachen Willen zurück. Schematisch lässt sich dieses Modell wie in Abbildung 2.1 darstellen.

Ethikparadigma:
Individualethik verpflichtet den Einzelnen

Abbildung 2.1



Eigene Darstellung

Dieses Moralverständnis lässt sich aus der Geschichte der abendländisch-christlichen Ethik verstehen. Zwei Eckpunkte seien genannt:

- Für das Christentum des Mittelalters und der frühen Neuzeit (und teils bis heute) ist die dominante Relation die jedes Einzelnen, seiner Seele, zu Gott – und nicht die zu den Mitmenschen. Selbst bei Johannes Calvin, dessen Theologie seit Max Weber als Treibsatz für die Entwicklung des Kapitalismus gilt, ist der wirtschaftliche Erfolg des Einzelnen nur das Zeichen für die Erwählung seiner Seele durch Gott. Dominant ist hier die Frage, ob der Einzelne sein Denken und Tun vor Gott – heute eher vor innerweltlichen Instanzen wie dem Gewissen, der Gesellschaft, der Allgemeinheit, der Öffentlichkeit – rechtfertigen kann.

- Als sich Immanuel Kant nach der Kirchenspaltung und im Zuge der Aufklärung mit den Anfängen des weltanschaulichen Pluralismus konfrontiert sieht, unternimmt er eine von religiösen oder metaphysischen Voraussetzungen unabhängige Moralbegründung auf der Grundlage allein der Vernunft. Er verlangt von jedem Einzelnen, dass dieser die als vernünftig ausgewiesenen Normen unbedingt in seinem Handeln beachtet. Das heißt bei Kant: Als schlechthin verbindlich und gültig erkannte moralische Normen werden als „kategorisch“ bezeichnet. In der Mainstream-Interpretation von Kant gelten sie ohne Rücksicht auf die Folgen und auch ohne Rücksicht darauf, ob die anderen Akteure ebenfalls moralisch handeln. Kant wechselt damit nur die Grundlage der Moral aus, verstärkt aber zugleich ihren Verpflichtungscharakter.

Entscheidend für unsere Überlegungen ist, dass diese Auffassung von Moral und ihre Theoriegestalt in der Ethik unter – implizitem – Bezug auf vormoderne Gesellschaften entstanden beziehungsweise entwickelt worden sind. Wir leben heute aber in modernen Ge-

sellschaften mit völlig anderen Strukturen, die eine Weiterentwicklung des überkommenen Moralverständnisses und des überkommenen Ethikparadigmas unumgänglich erscheinen lassen. Das ist erforderlich, wenn die Moral in dieser modernen Welt wirksam werden und falsche Erwartungen gegenüber der Moral in der Wirtschaft vermieden werden sollen. Dabei betrifft diese Weiterentwicklung nach der hier vertretenen Auffassung nicht die Prinzipien dieser Moral, also nicht ihre Leitideen und grundlegenden Werte, wofür die Freiheit und Würde des Einzelnen und die Solidarität aller stehen, sondern allein eine Reihe von konkreten Handlungsempfehlungen. Ein Satz wie: Wettbewerb ist solidarischer als Teilen (erstmals Homann/Blome-Drees, 1992, 26), ist vormodern nicht einmal zu denken, für Marktwirtschaften aber gut zu begründen. Denn schließlich verdanken wir unseren Wohlstand im weiten Sinn, also die Chancen im Prinzip aller Menschen auf ein gelingendes Leben, dem Wettbewerb unter einer geeigneten Rahmenordnung (Homann/Lütge, 2004; Enste, 2006; Homann, 2007; Rodenstock, 2011).

Um die Notwendigkeit einer Weiterentwicklung der überkommenen Individualethik zu zeigen, greifen wir nur eine, aber die wohl wichtigste Veränderung der modernen Sozialstruktur gegenüber der vormodernen heraus. In der vormodernen sozialen Ordnung galt der Wettbewerb – außer bei den Olympischen Spielen im antiken Griechenland oder den jährlichen Theaterwettbewerben im antiken Athen – als Gefährdung des sozialen Friedens und war deshalb moralisch diskreditiert. Bis ins 19. Jahrhundert dominierten Gilden und Zünfte. Zinsnehmen und Kapitalbildung galten als unmoralisch und die verlangten Preise mussten „gerecht“ sein.

In der modernen Marktwirtschaft avanciert nun dieser Wettbewerb in der Wirtschaft – aber auch in anderen Funktionssystemen wie der Wissenschaft, der Politik etc. – zu einem konstitutiven Element. Im Wettbewerb aber gilt, wie erstmals der englische Philosoph Thomas Hobbes Mitte des 17. Jahrhunderts herausgearbeitet hat, die Logik der präventiven Maximierung der Ressourcen: Die Schwachen müssen sich anstrengen, um überhaupt im Spiel zu bleiben; aber auch die Starken unterliegen diesem Zwang, da sie sich präventiv gegen die Möglichkeit wappnen müssen, morgen von anderen überholt zu werden und aus dem Spiel – aus der Gesellschaft, aus dem Markt – auszuscheiden (Hobbes, 1651, 94 ff.). Dieser Wettbewerb ist nicht die Wunschvorstellung. Es gibt gute Argumente dafür, dass nur relativ wenige Menschen ein genuines Interesse an Wettbewerb haben, weil damit immer das Risiko des Enttäuschtwerdens verbunden ist. Darum kann man die präventive Maximierung der Ressourcen, der Gewinne oder des Nutzens nicht als generelles Motiv der Akteure interpretieren; man hat das Eigennutzstreben eher als Systemimperativ der Marktwirtschaft aufzufassen, dem sich auch die lieber bequemen Gesellschaftsmitglieder nicht entziehen können.

Diese Logik des Wettbewerbs birgt gravierende, in dem oben skizzierten überkommenen Ethikparadigma bislang nicht adressierte Probleme für die Moral und ihre Implementierung in sich. Wer aus moralischen Motiven oder Intentionen kostenträchtige Vor- und Mehrleistungen erbringt, die vom Markt nicht honoriert werden, läuft Gefahr, von seinen weniger moralischen Konkurrenten ausgebeutet zu werden und am Ende gar aus dem Markt aus-

scheiden zu müssen. Die Erfahrung dieser Logik ist so weit verbreitet, dass sie in Sprichwörtern ihren Niederschlag gefunden hat: „Der Ehrliche ist der Dumme", „Hannemann, geh' du voran" oder das Sankt-Florians-Prinzip.

Die Wettbewerbslogik gilt keineswegs nur auf Märkten, sondern ebenso bei öffentlichen Gütern: Hier sieht sich derjenige, der seinen Beitrag zum öffentlichen Gut leistet, immer davon bedroht, von denjenigen ausgebeutet zu werden, die ihre Beiträge – etwa zum Schutz der Umwelt, zur Bekämpfung von Armut und Korruption, zur Stabilität der Finanzmärkte und des Euro etc. – nicht leisten.

Formalisiert liegen dem Wettbewerb (auf derselben Marktseite) wie der Erstellung öffentlicher Güter die Problemstruktur des spieltheoretischen Gefangenendilemmas zugrunde (vgl. ausführlicher zum Gefangenendilemma – mit Beispielen – Homann et al., 2009, besonders S. 26 ff.). Dessen Logik lässt sich wie folgt ausdrücken: In interdependenten Handlungszusammenhängen, in denen es nicht gelungen ist, glaubwürdige Verhaltensbindungen zu etablieren, hat der einzelne Akteur das Ergebnis seines Handelns nicht selbst in der Hand; es hängt immer (auch) vom Handeln des oder der anderen ab. In diesen Situationen erhalten wir auf der aggregierten Ebene systematisch Ergebnisse, die keiner der Akteure will. Denn jeder muss sich – nicht aus vermeintlicher Gier, sondern zur Verteidigung gegen Ausbeutung durch andere – so verhalten, wie er es von den anderen befürchten muss. Das Ergebnis ist ein Gleichgewicht, das für jeden Einzelnen suboptimal ist. In der Fachsprache tappen alle in die soziale Falle eines Nash-Gleichgewichts.

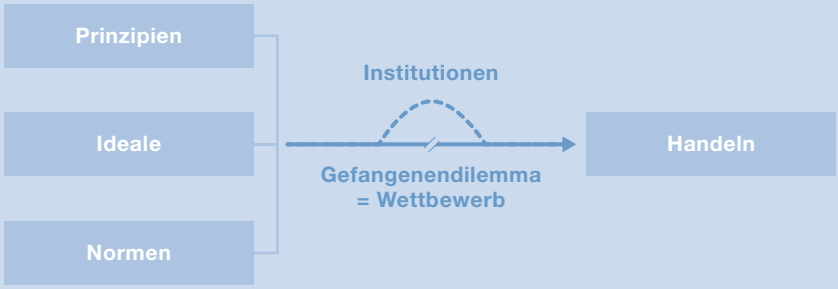
Alle großen moralischen Probleme unserer Welt wie Hunger, Armut, Kindersterblichkeit, Umweltverschmutzung, Arbeitslosigkeit, Finanz- und Eurokrise etc. weisen diese Problemstruktur auf. Wir leben weltweit in suboptimalen Gleichgewichten, die sich systematisch einstellen, obwohl niemand sie intendiert. Die Wissenschaft kann sie mithilfe der Logik des Wettbewerbs beziehungsweise des Gefangenendilemmas als nichtintendierte Resultate intentionalen Handelns vieler Einzelner erklären.

Damit wird das intentionale Handlungsmodell, auf dem der öffentliche Diskurs und die philosophische Ethik basieren, für die Wirtschaftsethik obsolet. Die humane, solidarische Welt, das heißt die Welt, in der alle Menschen die Chance auf ein gelingendes Leben haben, kann nicht dadurch angestrebt werden, dass alle Einzelnen die moralischen Normen und Ideale in ihre Handlungsintentionen aufnehmen und unmittelbar nach moralischen Motiven handeln. Zwischen den verbindlichen moralischen Normen und Idealen und dem Handeln unter Bedingungen des Wettbewerbs – also in Dilemmastrukturen – tut sich ein Graben auf. Dieser Graben wird in der modernen Welt durch sanktionsbewehrte Institutionen überbrückt. Schematisch ist dies in Abbildung 2.2 dargestellt.

Dabei haben die Sanktionen den Zweck, das moralische Fehlverhalten mit zusätzlichen Kosten zu belegen, sodass es sich für die Akteure nicht mehr lohnt; moralisches Handeln wird dadurch anreizkompatibel. Die Rahmenordnung ist so zu gestalten, dass die moralisch erwünschten Ergebnisse auf der aggregierten Ebene in der Regel im Schlepptau eigeninteressiert intentionalen Handelns hervorgebracht werden (können). Individuelle Moral – zum

Institutionen überwinden Probleme der Individualethik im Markt

Abbildung 2.2



Eigene Darstellung

Beispiel bei der Befolgung von Normen und Tugenden – bedarf der Stützung durch eine Rahmenordnung, die moralisches Verhalten gegen (die gröbsten Formen von) Ausbeutung durch weniger moralische Konkurrenten schützt. Die individuelle Moral muss in eine geeignete Rahmenordnung eingebettet sein, soll sie im Alltag moderner Gesellschaften mit Marktwirtschaft, Wettbewerb und Gewinnstreben wirksam werden können. Das Programm ist also nicht Überwindung des Eigeninteresses, sondern dessen Kanalisierung in Bahnen, die die Mitmenschen über das Angebot guter, preiswerter, innovativer Güter und Dienstleistungen auf Märkten an den Vorteilen, nach denen etwa Unternehmen streben, partizipieren lassen.

Dadurch bekommt die Rahmenordnung selbst, die soziale Ordnung also, eine moralische Qualität: Wie aus dem berufenen Munde des Papstes zu vernehmen ist, stellt die soziale Ordnung „den institutionellen – wir können auch sagen politischen – Weg der Nächstenliebe“ dar (Benedikt XVI., 2009, Zi. 7). Die überkommene Individualethik muss unter modernen Bedingungen in eine Ordnungsethik eingebettet werden. Andersherum: Moralisch erwünschte Ergebnisse wie die Chance aller Menschen auf ein gelingendes Leben verlangen nicht moralische Handlungsintentionen – diese verhindern oft solche Ergebnisse –, sondern die Verfolgung eigener Interessen unter einer geeigneten Rahmenordnung. Dies ist der Sinn des berühmten Satzes von Adam Smith (1776, 17): „Nicht vom Wohlwollen des Metzgers, Brauers und Bäckers erwarten wir das, was wir zum Essen brauchen, sondern davon, dass sie ihre eigenen Interessen wahrnehmen. Wir wenden uns nicht an ihre Menschen-, sondern an ihre Eigenliebe, und wir erwähnen nicht die eigenen Bedürfnisse, sondern sprechen von ihrem Vorteil.“ Smith fährt fort (ebd.): „Niemand möchte weitgehend vom Wohlwollen seiner Mitmenschen abhängen, außer einem Bettler, und selbst der verlässt sich nicht allein darauf.“

Für unser Thema ist nun entscheidend, dass mit dem Wettbewerb als Funktionsimperativ der Marktwirtschaft systematisch Enttäuschungen programmiert sind: In den einzelnen

Wettbewerbshandlungen gibt es immer Verlierer, also Wettbewerber, die nicht zum Zuge kommen und deswegen Enttäuschungen erfahren. Doch diese Enttäuschungen sind funktional, sie dienen der Besserstellung aller und haben damit eine moralische Rechtfertigung. Im System des Wettbewerbs – unter einer geeigneten Rahmenordnung – gewinnen alle, und zwar dadurch, dass es in den einzelnen Wettbewerbshandlungen viele Verlierer gibt, die – wie auch die Gewinner – auf diese Weise zu größeren Anstrengungen gedrängt werden.

Wenn nun mit einer Moral der Solidarität die Erwartung verbunden wird, dass niemand einem anderen Schaden zufügen darf – eine Vorstellung, die unter „ökonomischen Laien" weit verbreitet ist (Enste et al., 2009; Fetchenhauer et al., 2010) –, dann führt der Wettbewerb mit seinen fortgesetzten funktionalen Enttäuschungen zu einer permanenten Erosion des Vertrauens in das marktwirtschaftliche System und schließlich in eine tiefe Vertrauenskrise. Sie geht auf falsche Erwartungen zurück, die ihren Grund darin haben, dass die Menschen die Funktionszusammenhänge der modernen Marktwirtschaft nicht verstanden haben. Anders gesagt: Wer nicht verstanden hat, dass die Leitidee der Solidarität aller unter den Bedingungen der modernen Welt grundlegend mittels einer marktwirtschaftlichen Ordnung mit Wettbewerb und Gewinnstreben realisiert wird, muss jede Härte des Wettbewerbs sowie hohe Unternehmensgewinne oder Managerbezüge als unsolidarisch beurteilen. Oder noch mal anders: Wer die Leitidee Solidarität direkt auf jede einzelne Handlung bezieht, muss jede Enttäuschung, auch die funktionalen Enttäuschungen im Wettbewerb, auf denen unser Wohlstand beruht, als Verstoß gegen das Prinzip der Solidarität betrachten. Er kann nicht verstehen, dass es in Marktwirtschaften nicht nur Konflikte gibt, die als unmoralisch einzustufen sind wie Korruption, Umweltverschmutzung, Monopolpreise, Steuerhinterziehung etc., die, wenn sie vermehrt auftreten, zu Recht zum Entzug des Vertrauens führen, sondern auch funktionale Enttäuschungen, die unter einer geeigneten Rahmenordnung die Chancen aller auf ein gelingendes Leben verbessern und damit als moralisch erwünscht, ja als moralisch geboten zu beurteilen sind und deswegen nicht zum Entzug des Vertrauens führen dürfen. Dabei ist darauf aufmerksam zu machen, dass diese falschen Erwartungen oft von wahlkämpfenden Politikern in einem Überbietungswettbewerb gepusht werden und nach gewonnener Wahl wenigstens zum Teil erfüllt werden müssen, was häufig nur durch Aufnahme neuer Schulden möglich ist.

Das Fazit dieser Überlegungen lässt sich so formulieren: Um die Vertrauenskrise zu überwinden, müssen die Bürger so viel von der Funktionsweise der Marktwirtschaft verstehen, dass sie die funktionalen Enttäuschungen im Wettbewerb nicht als Grund für einen Entzug des Vertrauens, sondern als Bedingungen für ihre Chance auf ein gelingendes Leben und damit als Grund für eine Stärkung des Vertrauens einstufen können. Entlassungen, Firmenzusammenbrüche, Standortverlagerungen, kurz: permanenter Strukturwandel, sind – unter den Bedingungen der Marktwirtschaft – Voraussetzungen für ein gelingendes Leben aller Menschen.

4 Das Problem des Zusammenspiels von Individualmoral und Ordnungsmoral

Die starke Betonung der Ordnungsethik in dieser Konzeption könnte so verstanden werden, dass damit die Führungskräfte in der Wirtschaft von ihrer persönlichen Verantwortung weitestgehend entlastet würden. Um diesem falschen Eindruck entgegenzutreten, ist das Zusammenspiel von Individualmoral und Ordnungsmoral – und auf der Theorieebene von Individualethik und Ordnungsethik – neu zu justieren. Schließlich sind beide unverzichtbar: Setzt man weiterhin allein oder dominant auf die Individualmoral, verfehlt man die Strukturen der modernen Welt und überfordert die einzelnen Akteure, was in aller Regel zu falschen Erwartungen und zu dem weit verbreiteten Moralisieren und Appellieren führt, dessen Wirkungslosigkeit direkt in die Vertrauenskrise mündet. Setzt man demgegenüber allein oder dominant auf die sanktionsbewehrte Rahmenordnung, können sich die Führungskräfte leicht aus ihrer Verantwortung davonstehlen und es fehlt an normativer Orientierung sowohl für das gesamte Regelsystem als auch für die vielfältigen Alltagsentscheidungen, die sich nicht lückenlos und/oder ex ante unter klare Regeln fassen lassen.

Vor dieser Problematik steht die wissenschaftliche Diskussion in der Wirtschaftsethik. Dass es neben der Individualethik auch einer Ordnungsethik bedarf, ist zwar in der Wirtschaftsethik, (noch) nicht jedoch in der philosophischen Ethik allgemein akzeptiert. Zu der Frage, wie das Zusammenspiel beider zu konzipieren ist, gibt es erste Überlegungen, die wir hier an einem zentralen Begriff der modernen Ethik und Wirtschaftsethik deutlich machen wollen, am Begriff der Verantwortung, um dann an Beispielen aufzuzeigen, was das für die Praxis bedeutet.

In dem Wort „Verantwortung“ steckt „antworten“: Antworten können ursprünglich aber nur natürliche Personen, die im Vollbesitz ihrer geistigen Kräfte sind; für das Tragen von Verantwortung gilt dasselbe. Dieser Begriff der persönlichen Verantwortung ist und bleibt unaufgebbar, auch wenn die persönliche Verantwortung besonders der Führungskräfte in eine Reflexion über die gesellschaftlichen und ökonomischen Bedingungen eingebettet und auf diese zugeschnitten werden muss. Schließlich sieht sich jeder Einzelne in seinem Handeln mit Restriktionen verschiedenster Art – physischen, biologischen, psychischen, ökonomischen, rechtlichen etc. – konfrontiert, denen eine Konzeption persönlicher Verantwortung systematisch Rechnung tragen muss, wenn man die Führungskräfte nicht überfordern will. In diesem Zusammenhang hat die Diskussion über die Verantwortung der Führungskräfte zwei Dinge zu berücksichtigen:

Zum Ersten sind die dominanten Akteure in der modernen Weltgesellschaft nicht mehr die natürlichen Personen, sondern Organisationen wie Parteien, Regierungen, Verbände, Gewerkschaften, Religionsgemeinschaften, Nichtregierungsorganisationen – und vor allem Unternehmen. Wenn wir zur Lösung gesellschaftlicher Probleme vornehmlich solchen Organisationen Verantwortung zuschreiben, müssen wir den ursprünglich personalen Verantwortungsbegriff so weiterentwickeln, dass er auf natürliche Personen und Organisationen gleichermaßen anwendbar wird. Wir dürfen ihn nicht länger an die Voraussetzung der

Moral- und Schuldfähigkeit binden, die nur natürlichen Personen zuzuschreiben ist; wir sollten ihn stattdessen an die Voraussetzungen Eigeninteresse, Selbstbindungsfähigkeit und Kommunikationsfähigkeit (in Anlehnung an Heiß, 2011) binden: Diese Fähigkeiten können sinnvoll natürlichen Personen und Organisationen gleichermaßen attribuiert werden.

Zum Zweiten wird daran gearbeitet, das zweistufige Schema von Spielzügen und Spielregeln, denen die Differenzierung von Individualmoral und Ordnungsmoral entspricht, explizit um eine dritte Stufe zu erweitern. So bedarf die Gestaltung der Ordnung einer Verständigung und in der Demokratie einer öffentlichen Diskussion darüber, nach welchen normativen Gesichtspunkten diese Ordnung eingerichtet und/oder legitimiert werden soll. Ingo Pies und seine Schüler schlagen daher folgende drei Stufen vor: Spiel/Spielzüge – Meta-Spiel/Spielregeln – Meta-Meta-Spiel; Letzteres dient der Orientierung des Meta-Spiels, also der Orientierung des Regelsetzungsprozesses auf der zweiten Ebene (grundlegend Pies, 2009, 3 ff.). Martin von Broock (2012) schlägt ein etwas anderes Schema vor: Spielzüge – Spielregeln – Spielverständnis. Im Unterschied zu Pies et al. wirkt sich das Spielverständnis nicht nur im Regelsetzungsprozess, also auf der Meta-Ebene von Pies, aus, sondern auch in den vielfältigen, gar nicht oder nur unzureichend geregelten konkreten Einzelentscheidungen, also auf der Ebene der Spielzüge.

Zentral ist für beide Ansätze der Gedanke, dass Schlüsse von der dritten Ebene, von dem Meta-Meta-Spiel beziehungsweise dem Spielverständnis, unter Überspringen der Ordnungsebene direkt auf die Spielzugebene als illegitime Kurzschlüsse zu betrachten sind. Zur Illustration: Wenn ein Unternehmen im Wettbewerb, also auf der Ebene der Spielzüge, in eine existenziell bedrohliche Lage geraten ist, kann es nicht unter Berufung auf die Idee der Solidarität auf der Ebene des Spielverständnisses staatliche Subventionen als moralisch geboten einfordern, weil damit die dem Wohl aller dienende Wettbewerbsordnung übersprungen, das heißt: untergraben würde.

Damit verlangt die Marktwirtschaft den Menschen viel ab. Deren Bereitschaft, trotz der programmierten häufigen funktionalen Enttäuschungen Vertrauen in ein solch stressiges System zu setzen, wird beträchtlich dadurch erhöht, dass in der Sozialen Marktwirtschaft niemand ins Bodenlose fällt: Jedem ist sein Existenzminimum garantiert und jeder soll eine zweite Chance erhalten. Das bedeutet: Die traditionelle Handlungsverantwortung für die direkten Folgen des Handelns, die ein Akteur selbst kontrolliert, muss durch eine Mitverantwortung der Akteure für die Ordnung – Ordnungsverantwortung – und für die öffentlichen Diskurse – Diskursverantwortung – erweitert werden, wenn Moral im Alltag moderner Gesellschaften wirksam werden soll (vgl. dazu Goldschmidt/Homann, 2011).

Nachstehend soll dies für die Unternehmenspraxis konkret veranschaulicht werden. So ist es beispielsweise von besonderer Wichtigkeit, die Diskurse, die in der Öffentlichkeit geführt werden, als Unternehmen beziehungsweise als Unternehmer aktiv zu begleiten. Teilweise kann hier sogar eine Diskursinitiation vonnöten sein. Damit in der Gesellschaft Vertrauen in den Markt und dessen Teilnehmer (zurück-)gewonnen werden kann, bedarf es einer ehrlichen und glaubwürdigen Positionierung der Unternehmer. Dies kann etwa bedeuten, dass der Unternehmer, der aus welchen Gründen auch immer um einen Stellenabbau nicht um-

hinkommt, ganz offen über die Emotionen spricht, welche die für ihn häufig sehr belastende Entscheidung begleiten. Ganz essenziell ist dabei die Frage nach der Art und Weise, wie ein Unternehmer diese Entlassungen seinen Mitarbeitenden vermittelt. Ein Unternehmer sollte in der Lage sein, den Mitarbeitenden zu verdeutlichen, dass ihm diese Entscheidung nicht leichtgefallen ist, dass er möglicherweise gezögert hat und ihm diese schwierige Situation manche schlaflose Nacht bereitet hat. Auch dass er die Sorgen und Nöte der Menschen ernst nimmt und mit den Betroffenen mitfühlt, sollte er glaubhaft zeigen. Durch den Respekt, den er dadurch den Menschen gegenüber zum Ausdruck bringt, und durch sein Verständnis für deren Lage kann er im Gegenzug auf Verständnis für seine eigene Position hoffen. Es kann demnach für Verständnis und damit einhergehend für (neues) Vertrauen der Menschen in die Unternehmen ein ehrlicher, glaubwürdiger Diskurs von großem Nutzen sein, nicht zuletzt für die Unternehmen selbst. Durch eine derartige, authentische Haltung stellt man sich dem falschen Klischee entgegen, bei Managern handle es sich um „eiskalte, unsympathische Technokraten". Auf diese Weise kann man dazu beitragen, Schaden von unserem Ordnungssystem der Sozialen Marktwirtschaft abzuwenden.

Diese Mitverantwortung für Diskurse beinhaltet einen weiteren wichtigen Aspekt: Um sich innerhalb dieser meist sehr komplexen Diskurse positionieren zu können, ist es erforderlich, Systemzusammenhänge argumentativ, intellektuell und emotional zu durchdringen. Der Unternehmer ist demnach also gefordert, sich in diesem „Dschungel an Diskurswissen" zurechtzufinden. Entsprechende Kurse sollten daher an den Hochschulen angeboten werden. Wir möchten dafür plädieren, an wesentlich mehr Hochschulen, als dies bislang der Fall ist, Kurse der Unternehmens- und Wirtschaftsethik anzubieten. Insbesondere seit dem Aufkommen der Finanz- und Wirtschaftskrise ist deutlich geworden, wie wichtig eine reflektierte und ethische Aspekte berücksichtigende Ausbildung ist.

Erfreulicherweise ist auch in der Politik die Forderung nach mehr Ethik-Sensibilisierung an den Hochschulen angekommen. So geht beispielsweise aus dem „Aktionsplan CSR der Bundesregierung" vom Oktober 2010 (Bundesregierung, 2010, 10) hervor, dass die Bundesregierung Anreize setzen möchte, um Themen der Corporate Social Responsibility (CSR) an deutschen Hochschulen in Forschung und Lehre größeres Gewicht zu geben, übergreifende Forschungsnetzwerke aufzubauen und den Theorie-Praxis-Dialog zu fördern. Dieses Ziel möchten wir mit Nachdruck unterstreichen.

Wir können die Quintessenz der voranstehenden Überlegungen so formulieren: In der modernen Welt muss Vertrauen unter Bezug auf die Funktionszusammenhänge der modernen Wirtschaft kritisch überprüft werden können. Der große konservative Theoretiker Alexis de Tocqueville hat dies schon vor über 150 Jahren vorausgesehen: „Deshalb muss man sie [= die Menschen] unter allen Umständen aufklären; denn die Zeit blinder Selbstaufgabe und instinktiver Tugend liegt schon weit hinter uns, und ich sehe die Zeit kommen, da selbst die Freiheit, der Friede des Staates und die soziale Ordnung die Bildung nicht mehr werden entbehren können" (Tocqueville, 1835–1840, 258).

Damit sind wir bei der Rolle angelangt, die die akademische Disziplin der Wirtschaftsethik, von der sich nicht wenige einen substanziellen Beitrag zur Überwindung der Vertrauenskrise und anderer Krisen versprechen, übernehmen kann.

5 Folgerungen für die akademische Ausbildung im Fach Wirtschaftsethik

Die hier in den Grundzügen rekapitulierte Konzeption bietet unserer Auffassung nach der Wirtschaftsethik eine gute Chance, auch im akademischen Lehrbetrieb zu reüssieren. Sie erfüllt nämlich die folgenden grundlegenden Bedingungen (vgl. ausführlicher dazu Homann, 2012):

Sie ist – erstens – an die Volkswirtschaftslehre und an die Betriebswirtschaftslehre anschlussfähig, weil sie grundlegende moralische Normen und Ideale als – zumindest: auch – ökonomisch sinnvolle Problemlösungen zu rekonstruieren erlaubt. Sie folgt damit der ökonomischen Logik, statt ihre Durchbrechung zu verlangen. Damit begeht sie nicht den Geburtsfehler der deutschsprachigen Wirtschafts- und besonders Unternehmensethik, mit bloßen Appellen, Postulaten und den spiegelbildlichen Schuldzuweisungen zu arbeiten, die unter den Bedingungen moderner Gesellschaften für die Praxis bestenfalls folgenlos bleiben, meist aber falsche Erwartungen wecken und stabilisieren und damit Enttäuschungen und Vertrauenskrisen vorprogrammieren. Wirtschaftsethik darf nicht als moralische Aufrüstung daherkommen, sie muss vielmehr auf Aufklärung setzen, Aufklärung über Moral, über ihre Implementationsbedingungen und ihre Implementationsmöglichkeiten.

Die Wirtschaftsethik ist – zweitens – trotz allen Gegenwinds auch an die philosophische Ethik anschlussfähig, und zwar aus zwei Gründen: Sie erkennt zum einen die normativen Leitideen beziehungsweise Werte der Tradition, also die Freiheit und Würde jedes Einzelnen und die Solidarität aller Menschen, als Grundlage und Ziel aller Wirtschaft, auch aller Marktwirtschaft mit Wettbewerb und Gewinnstreben an. Sie reflektiert und kommuniziert alle Entscheidungen auf den Endzweck der Eudaimonia hin, das heißt auf die Chance aller Menschen zu einem gelingenden Leben. Zum anderen betont sie, dass die ökonomische Perspektive nur eine, wenn auch wichtige Perspektive auf die Moral ist, eine Perspektive also, die die Legitimität und den Sinn anderer Perspektiven nicht infrage stellt.

Weil eine so konzipierte Wirtschaftsethik die Prinzipien der abendländisch-christlichen Ethik explizit teilt, ist sie – drittens – auch an die moralischen Intuitionen der Menschen in unserem Kulturkreis – und wohl auch weit darüber hinaus – grundsätzlich anschlussfähig. Allerdings sind die verschlungenen Wege, auf denen diese Prinzipien unter den komplexen Bedingungen der modernen Welt im Alltag zur Geltung kommen, nur diskursiv zu erfassen. Denn der moralische Sinn von Wettbewerb, Strukturwandel und Verfolgung des Eigeninteresses (und zwar unter geeigneter Rahmenordnung) erschließt sich den moralischen Alltagsintuitionen der Menschen nicht unmittelbar. Moralische Intuitionen müssen reflexiv eingeholt werden und im öffentlichen Diskurs kommuniziert werden, wenn (wieder)

Vertrauen entstehen soll. Denn Vertrauen lässt sich weder dadurch herstellen, dass sein Verlust permanent beklagt wird, noch dadurch, dass es in Sonntagsreden wortreich beschworen wird.

Eine wirtschaftsethische Konzeption, die diese Referenzpunkte im Blick behält, kann in der akademischen Ausbildung den Studierenden zeigen,

- welche moralischen Probleme die Menschen mit Markt, Wettbewerb, Gewinnstreben und Governance haben,
- dass und wie diese Probleme moderner Gesellschaften mit den moralischen Leitideen der Tradition und unseren moralischen Intuitionen in Übereinstimmung gebracht werden können,
- wie Moral ökonomisch produktiv (gemacht) werden kann, ohne auf Effizienz und Geldverdienen reduziert zu werden, und
- welche moralischen Erwartungen an die Unternehmen ethisch gut begründet sind – und welche eben nicht.

Ziel der Ausbildung muss es sein, den Studierenden die Kompetenz zu vermitteln, in ihrem späteren beruflichen Leben mit moralischen Problemen bewusst, reflektiert und lernfähig umzugehen und die ökonomischen und moralischen Gründe ihres Handelns den Beteiligten und Betroffenen argumentativ zu vermitteln. Ohne Kommunikation des Für und Wider gerade konfliktträchtiger Entscheidungen wird heute kein Unternehmer oder Manager bestehen.

Eine akademische Ausbildung, die diesen Überlegungen folgt, kann wesentlich zur Wiedergewinnung des Vertrauens in die Soziale Marktwirtschaft und ihre Führungspersönlichkeiten beitragen. Sie kann darüber hinaus das Selbstvertrauen der Akteure stärken, indem sie ihnen den zutiefst humanen, solidarischen Sinn ihres Tuns in der modernen Wirtschaft deutlich macht. Menschen, die als Persönlichkeiten mit sich und ihrer sozialen Umwelt normativ im Reinen sind, sind auf lange Sicht auch leistungsfähiger und reformbereiter – und vermutlich auch glücklicher, selbst wenn der Mensch zu dauerhaftem Glücklichsein nicht geboren ist (Fetchenhauer/Enste, 2012, 15).

Literatur

Benedikt XVI., 2009, Enzyklika „Caritas in veritate“, ökumenisch kommentiert von Bischof Wolfgang Huber, Metropolit Augoustinos Labardakis, Erzbischof Robert Zollitsch, Freiburg im Breisgau

Broock, Martin von, 2012, Spielzüge, Spielregeln, Spielverständnis. Eine Investitionsheuristik für die soziale Ordnung, Marburg

Bundesregierung, 2010, Nationale Strategie zur gesellschaftlichen Verantwortung von Unternehmen (Corporate Social Responsibility – CSR), Aktionsplan CSR der Bundesregierung, Berlin

Enste, Dominik H., 2006, Marktwirtschaft und Moral. Eine ordnungsethische Reflexion, IW-Positionen, Nr. 24, Köln

Enste, Dominik H. / **Haferkamp**, Alexandra / **Fetchenhauer**, Detlef, 2009, Unterschiede im Denken zwischen Ökonomen und Laien. Erklärungsansätze zur Verbesserung der wirtschaftspolitischen Beratung, in: Perspektiven der Wirtschaftspolitik, 10. Jg., Nr. 1, S. 60–78

Fetchenhauer, Detlef / **Enste**, Dominik H., 2012, Vom Schlechten des Guten. Warum der Mensch nicht zum Glücklichsein geboren ist, RHI-Diskussion, Nr. 19, München

Fetchenhauer, Detlef / **Enste**, Dominik H. / **Köneke**, Vanessa, 2010, Fairness oder Effizienz? Die Sicht ökonomischer Laien und Experten, RHI-Diskussion, Nr. 15, München

Goldschmidt, Nils / **Homann**, Karl, 2011, Die gesellschaftliche Verantwortung der Unternehmen. Theoretische Grundlagen für eine praxistaugliche Konzeption, RHI-Position, Nr. 10, München

Heiß, Dominik, 2011, Verantwortung in der modernen Gesellschaft. Grundzüge einer interaktionsökonomischen Theorie der Verantwortung, Freiburg im Breisgau

Hobbes, Thomas, 1651 [1966], Leviathan, Neuwied

Homann, Karl, 2007, Ethik in der Marktwirtschaft, RHI-Position, Nr. 3, München

Homann, Karl, 2012, Theoriestrategien der Wirtschaftsethik, in: Neck, Reinhard (Hrsg.), Perspektiven der Wirtschaftsethik, Bd. X, Berlin (im Druck)

Homann, Karl / **Blome-Drees**, Franz, 1992, Wirtschafts- und Unternehmensethik, Göttingen

Homann, Karl / **Enste**, Dominik H. / **Koppel**, Oliver, 2009, Ökonomik und Theologie. Der Einfluss christlicher Gebote auf Wirtschaft und Gesellschaft, RHI-Position, Nr. 8, München

Homann, Karl / **Lütge**, Christoph, 2004, Einführung in die Wirtschaftsethik, Münster

Pies, Ingo, 2009, Moral als Heuristik, Ordonomische Schriften zur Wirtschaftsethik, Berlin

Rawls, John, 1971 [1979], Eine Theorie der Gerechtigkeit, Frankfurt am Main

Rodenstock, Randolf, 2011, Ethische Grundlagen des Wirtschaftens, RHI-Information, Nr. 11, München

Smith, Adam, 1776 [1978], Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen, München

Tocqueville, Alexis de, 1835–1840 [1985], Über die Demokratie in Amerika, Stuttgart